

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

25. Jahrgang

Stenz, 26. September 1957

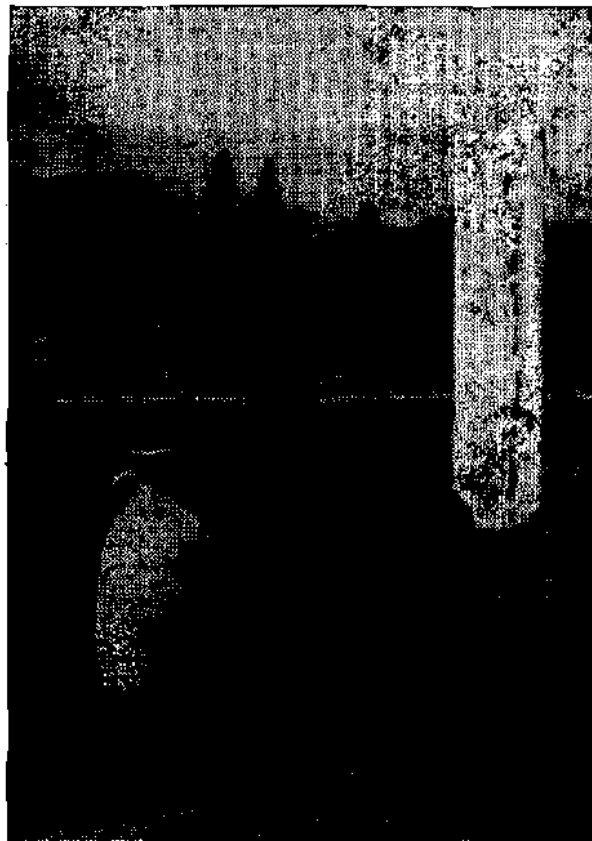
Nummer 9

Römerzeitlicher Hausrat im Grabungshaus Aguntum

Von Dr. Wilhelm Nizinger

Im Zuge der Aufstellung und Einrichtung des Grabungshauses in Aguntum wurde auch ein großer Ausstellungsraum vorgesehen, in welchem dem Besucher des Ruinenfeldes ein Eindruck von den handwerklichen und künstlerischen Erzeugnissen der Römer vermittelt werden soll. In den letzten Jahren ist die Zahl solcher Funde derart angestiegen, daß es gerechtfertigt erschien, neben der römischen Abteilung im Schloß Brud auch am Grabungsplatz selbst, in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ruinen, ein kleines Museum einzurichten. Es wurde in erster Linie versucht, in loockerer Aufstellung typische Beispiele des römischen Handwerkes sowie einige besonders bedeutsame Exemplare von beschrifteten Denkmälern, künstlerischen Produkten und Münzen vorzuführen, die im Gegensatz zu Ausstellungsstücken anderer Museen nicht unter Glas stehen. Dies ist in Aguntum deshalb möglich, weil Interessierte nur in Begleitung kundiger Führer durch den Ausstellungsraum geleitet werden.

Einen Hauptanteil der in Aguntum gemachten Kleinfunde nehmen keramische Produkte ein. Es sind dies in erster Linie jene Gefäße, die für den täglichen Gebrauch bestimmt waren. Dieses Geschirr wurde im Raum von Aguntum selbst erzeugt, wobei als Werkmaterial Ton von der sog. Lavanter-Miese gewonnen wurde. Die Gefäße selbst zeigen vielfältigste Formen und Verzierungen. Häufig finden sich einfache Löpfe mit Kammschraffen oder Punkt- bzw. Kerbenreihen verziert. Sie sind durchwegs reduzierend grau gebrannt, d. h., daß beim Brennen des Gefäßes



die Luftzufuhr möglichst gedrosselt wurde und so die kohlehaltigen Stoffe nicht vollkommen ausbrennen konnten. Durch dieses Reduktionsverfahren wurde eine Graufärbung des Geschirrs erreicht. Vornehmlich in der Frühzeit der Römerherrschaft in den Ostalpenländern, also im 1. und 2. Jahrhundert, verwendete man diese graugefärbte Keramik. Im 3. und 4. Jahrhundert ist sie selten und tritt erst mit dem Abflauen der Macht Roms in den Vordergrund. Typisch für die frühe Zeit sind weiters die graugebrannten Dreifußschalen. Der eigenartige

dreifußige Unterteil dieser Gefäße ist wohl so zu verstehen, daß man aus einem kreisförmigen Standring drei dreieckige Stücke ausschneidet, um so die Schale auf offenem Feuer, ohne die Flamme zu ersticken, aufstellen zu können.

Neben den graugebrannten Gefäßen wird auch oxydierend gelb oder rötlichgelb gebrannte Keramik gefunden, die vornehmlich, soweit es sich um einheimische Erzeugnisse handelt, aus dem 3. oder 4. Jahrhundert stammt. Die Formen der Gefäße sind noch vielfältiger als bei dem grauen Geschirr, hingegen läßt der Verzierungsreichtum nach. Ein Henkeltopf rötlichgelber Färbung sei für diese Gruppe als Beispiel erwähnt. Eine Sonderstellung nehmen die sog. Räucherschalen ein, deren Formen u. Verzierungen auf griechische Vorbilder zurückgehen. Das im Jahre 1956 in Aguntum gefundene Gefäß dieser Art wurde im 3. Jahrhundert v. Chr. erzeugt.

Auf einer anderen Stellage des Ausstellungsraumes sind Proben importierter Keramik aufgestellt. Wohl die kostbarsten Exemplare stellen die beiden Schalen aus Terra sigillata dar. Sie sind reich mit vegetativen und figürlichen Ornamenten verziert und haben jenen typischen glänzenden roten Tonüberzug, der schon immer die Bewunderer der Antike begeisterte. Lange Zeit kannte man das Herstellungsverfahren dieser Ware nicht, bis man nach mühsamen Versuchen vor wenigen Jahren den Herstellungsvorgang wiederfand. Es handelt sich bei der Terra sigillata um nichts anderes als um oxydierend

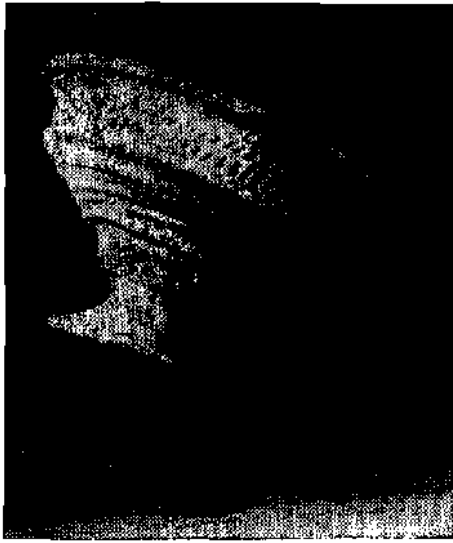


Bild 2: Räucher- schale

rot gebrannte Gefäße mit rotem Glanz- ionüberzug. Die Gefäße wurden in drei Teilen erzeugt. Zuerst stellte man den Reliefstreifen her, indem man in einer Formschüssel mit Punzen die Negativ- verzierung herstellte und nach dieser den Mittelteil der Schale formte. Der obere Rand und der Fußteil wurden gesondert hergestellt und an das noch raube Gefäß angefügt. Nach dieser Zusammenstellung drückte der Verfertiger seinen Namenstempel in den Rand oder den Fußboden der Schale ein und brannte sie in der oben beschriebenen Weise. Die Sigillataerzeugung entwickelte sich rasch zu einer Industrie. Ursprünglich (im 1. Jh. v. Chr.) waren die Fabriken um das heutige Arezzo (nördlich von Rom) konzentriert. Später verlagerten sich die Manufakturen nach Oberitalien (bis 100 n. Chr.), Südgallien (bis etwa 120 n. Chr.), Mittelgallien und Germanien (bis 200 n. Chr.). Eine sehr produktive Fabrik hatte ihre Werkstätten in Westerndorf (bei Rosenheim, Bayern, 150 bis 180 n. Chr.). Von dort stammt auch eine Schale, die 1953 in Aguntum gefunden wurde und vollständig zusammengesetzt werden konnte. Der Stempel des Verfertigers Sacro ist am oberen Rand noch deutlich zu lesen.

Solche Terrasigillatagefäße (Terra sigillata = gestempelte Erde; der Terminus ist modern) wären, was ihren Wert und die Verwendungsart betrifft, mit wertvollem Porzellan zu vergleichen, das die längste Zeit in der Bittime bestaunt und nur zu besonderen Anlässen seiner Bestimmung zugeführt wird. Andere Importgefäße, wie etwa die großen Leigschüsseln oder die Amphoren waren für den täglichen Gebrauch bestimmt. Besonders häufig werden Amphorenreste gefunden. Sie stammen von großen Ton-

krügen, die nach unten spitz zulaufen. Mit diesem Spitz konnte man die Gefäße in den lockeren Sand des Kellers leicht einrammen, um so den Inhalt der Krüge einzufüllen. In Amphoren wurden stets Delikatessen aus dem Süden, wie etwa Öl, Oliven, Fischsaucen und Wein transportiert. Sie waren mit runden, scheibenförmigen Deckeln verschlossen. Aus besonders entfernt gelegenen Landstrichen eingeführte Waren wurden während der Fahrt (meistens auf größeren Umschlagplätzen) nach ihrem Inhalt überprüft. Diese Überprüfung wurde in die Amphore eingeritzt. In Aguntum fand sich z. B. eine Scherbe, deren Risinschrift besagt, daß das Gewicht des Gefäßes am 22. Februar des Jahres 79 n. Chr. in Astigi (Spanien) überprüft wurde. Andere Inschriften beziehen sich auf den Inhalt (vgl. Abb. Olivae albae = weiße Oliven). Auch in diese Gefäße waren häufig die Stempel der Fabrikinhaber eingebrückt. Oftmals finden sich zusätzlich auch die Stempel der Angestellten neben dem Fabrikszeichen. Diese Signaturen dienten als Unterlage für die Bezahlung der Arbeiter. Nach der Entleerung, bzw. dem Verbrauch der

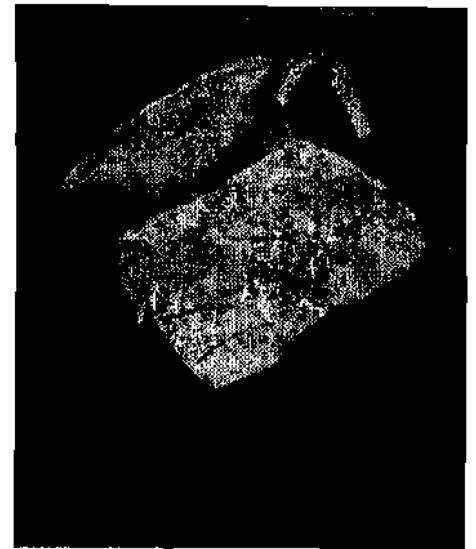


Bild 3:

Bruchstück mit Pinselaufschrift „Olivae albae“ südländischen Delikatessen warf man die Amphoren einfach in Abfallgruben oder stampfte die Scherben in Fußböden als billigen Belag.

Als Beleuchtungskörper verwendete man kleine Öllämpchen aus Ton, die ebenfalls aus anderen Teilen des Imperiums Romanum eingeführt wurden. Auch auf solchen Lämpchen finden sich z. B. Stempel der Verfertiger. Besonders häufig ist der Stempel Fortis. Lampen mit dieser Signatur sind derart häufig, daß kaum anzunehmen ist, daß alle diese Erzeugnisse aus einundderselben Fabrik stammen. Wir werden uns wohl so vorzustellen haben, daß zwar ursprünglich eine Firma Fortis existierte, ihr Name jedoch im Laufe der Zeit zum Topos geworden ist und auch von anderen Lampenfabriken verwendet wurde. (Vgl. etwa Eau de Cologne.)

Als Einzelstück keramischer Erzeugnisse fand sich 1953 ein kleiner Schmelzriegel z. Schmelzen kleinster Metallmengen. Er hat die Form einer kleinen Lüte und ist aus grau gebranntem Ton hergestellt. (Fortf. folgt.)

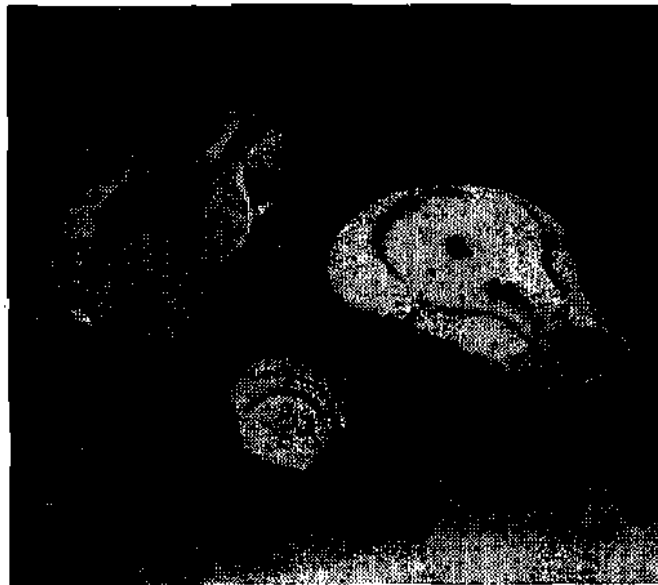


Bild 4: Lampenschale mit Stempel der Lampenfabrik Fortis

Zur Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Tiener Bedens

Von Prof. Otto Stolz (Schluß.)

Verkehrswege und Gewerbe

Durch das Pustertal ging schon zur Römerzeit und dann auch im Mittelalter eine Landstraße, u. zw. auf der linken Seite der Drau, und berührte außer der Stadt Trient auch die dort gelegenen Dörfer. Sie wurde für den Verkehr zwischen Tirol einer- und Kärnten und Steiermark andererseits benötigt, aber auch als Verbindungsstück zwischen Süd-

deutschland und Triest. Um 1770 wurde die Straße von Leisach westwärts, die bisher durch die Tiener Klause ein Stück ober der Drau führte, knapp an deren Ufer verlegt. Ein anderer Fahrweg ging von Trient durch das Iselal einwärts nach Matrei und von hier als Saumweg über den Felbertauern nach Mitterfüll im Pongau und von dort über den Pass Thurn und Risbüchel in das bllische Bay-

Gemeinde	Handwerker in den Jahren		Händler in den Jahren		Gastwirte in den Jahren	
	1908	1953	1908	1953	1908	1953
Winklach	7	5	1	1	2	9
Dölsach	15	26	4	11	4	6
Gallinberg	5	2	1	1	7	2
Göriach/Strubach	4	0	2	4	—	0
Göriach/Schnach	3	7	2	2	1	2
Felsberg/Stronach	—	7	2	2	1	13
Leisach	8 ²⁾	8	5	1	3	2
Sengberg	4	2	—	—	1	—
Lavant	6	2	4	1	1	2
Nikolsdorf	8	18	4	4	3	4
Nörsach	6	1	1	2	1	1
Rupfendorf	17 ³⁾	10	4	3	3	5
Oberleitz	15	14	7	4	3	5
Oberbrum	5	2	1	—	—	—
Patriasdorf	8	4	5	4	2	4
Thum	2	4	1	12	—	2
Trisach	9	12	9	1	9	3
Summe (Landgem.)	127	135	44	35	31	55
Stadt Wienz ⁴⁾	180	260	94	200	34	44

- 1) Göriach mit Dölsach vereint.
- 2) In Leisach eine Metallfabrik.
- 3) In Debant bei Rupfendorf auch eine Lobensfabrik und eine Wollwebmanufaktur.
- 4) Patriasdorf 1940 mit Wienz vereint.
- 5) In Wienz sind außerdem sieben kleinere Fabriken und 12—50 Transportbetriebe.

ern. Ein dritter Saumpweg ging von Wienz über den Felsberg ins Mülltal und über den Lavant. In Wienz war eine Hauptbebestelle für den Zoll der Grafen nachweisbar seit 1253, ein ausführlicher Tarif für diese ist von 1583 überliefert. Im Weiler Kapau (Gemeinde Göriach) war im 18. und 19. Jh. eine Straßensamnt.)

Jenem Durchgangsverkehr verdankt die Stadt Wienz seit dem 13. Jh. zum guten Teile ihren wirtschaftlichen Wohlstand. Aber auch die Dörfer an der Straße zogen daraus manchen Verdienst, da sie die Zugtiere für die Frachtmagen beistellten. Mit der Eröffnung der Eisenbahn Villach—Franzensfeste i. J. 1871 ging der Verkehr natürlich auf diese über. In der Stadt hatten auch hauptsächlich die Handwerker ihren Sitz, die diese selbst und ihre Umgebung mit ihren Erzeugnissen versorgten. Die Jahrmärkte in Wienz dienten wie überall dem Austausch zwischen Stadt und Land. Für gewöhnliche Arbeiten waren aber Handwerker auf den Dörfern schon früher ansässig. So werden in den Landwehrlisten aus dem 15. Jh. ziemlich einige Leute mit Handwerkeramen erwähnt, nämlich Schneider, Schuster, Weber, Wollschläger, Binder, Schmiede, Zimmerleute, Sägmeister, Müllner.

In der Generalübersicht zum Steuerkataster vom J. 1775 (Landesregierungsarchiv Bk.) werden einerseits für die Gemeinden des Landgerichtes Wienz und andererseits allein für die Stadt Wienz

folgende reale u. zw. meist radiizierte Gewerbe gezählt:

Das Landgericht Wienz, das damals 25 Dörfer mit 5242 Einwohnern in 708 Häusern zählte, hatte: Werkstätten 5; Brauereien 1; Krämereien 7; Schuster 16; Schneider 17; Tischler 3; Rotgerber 1; Weißgerber 1; Mehlmühlen 15; Sägmühlen 8; Lobenwälschen 3; Hammerschmieden 4; Pfauerschmiede 1; Hufschmiede 3.

Stadt Wienz: Werkstätten 8; Bierbrauerei 1; Bäckereien 9; Mehlmühlen 9; Gerberwerkstätten 2; Kupferschmiede 3; Hufschmiede 4; Schlosser 3. (Andere Gewerbe galten als personal.)

Verzeichnis der Gewerbe und ihrer Inhaber für die einzelnen Gemeinden enthalten die „Abreißbücher für Gewerbe und Handel in Tirol, Gerold“ 1908 und 1953. Die Zahlen für die Ge-

meinden im Wiener Becken enthält die nebenstehende Tabelle.

Zu dieser Tabelle ist im ganzen zu bemerken: Bei den Handwerkern sind am zahlreichsten die Schneider, aber auch Tischler, Schmiede, Wagner, Weber und Sägewerke sind an vielen Orten, an manchen auch Wollkattanschere. Unter den Händlern sind hauptsächlich Gemischtwarenhandler, ferner Vieh- und Holzhändler. Zwischen den Jahren 1908 und 1953 hat in manchen Gemeinden die Zahl der Handwerker und Handelsleute zu, in anderen abgenommen, nur die Zahl der Gastwirte, zu denen auch die Bewirtschafteter der alpinen Schutzhütten zu rechnen sind, hat in allen Gemeinden beträchtlich zugenommen, eine Folge des steigenden Fremdenverkehrs.

Die Stadt Wienz hat in allen Arten von Gewerben bedeutend stärker als die Landgemeinden zugenommen. Doch bilden auch in diesen die gewerblichen Einwohner einen ungefähr gleich großen Teil wie die bäuerlichen. Laut der Zählung von 1951 machen in den Landgemeinden des Wiener Beckens die landwirtschaftlich tätigen Einwohner samt ihren Familienangehörigen bei 3300 unter im ganzen rund 7000 Einwohnern, d. h. 47 Prozent, die übrigen also 53 Prozent aus; unter diesen machen in den Landgemeinden die Angehörigen des öffentlichen Dienstes und der freien Berufe kaum 5 Proz. aus, also entfallen auf die gewerblichen Berufe ungefähr gleich viel wie auf die landwirtschaftlichen. Dieses Verhältnis besteht mindestens seit fünfzig Jahren, aber auch früher war der Anteil der gewerblichen Einwohner im Wiener Becken auch in den Landgemeinden beträchtlich. Wenn man die Stadt dazu rechnet, waren sie in großer Mehrheit.

55 Jahre Sachsentlemme-Denkmal

Von Dr. Rudolf Granichstaedten, Czerna

Der die Stadt Innsbruck besetzt haltende französische Marschall Franz Josef Lefebvre, Kommandant des 7. französischen Armeekorps, befahl anfangs August 1809 dem französischen Divisionsgeneral Franz Rouper (1765—1824), über den Brenner zu marschieren und den Süden Tirols zu besetzen. Rouper kommandierte das sächsische Regiment (Oberst August Freiherr von Egloffstein, 1771—1834), das Herzogl. Sachsen-Weimingen'sche Kontingent, das 4. Bayerische Chevauleger-Regiment „Bubenhofen“, die bayerische Batterie des Hauptmannes Raubouwe und das 5. und 6. rheinländische Regiment (Anhalt, Lippe, Waldeck und Reuß). Die genaue Zusammensetzung der Rouper'schen Division wurde aus dem bei dem gefangenen

Major Karl Gottlieb von Bose, geb. 15. August 1768, Friedrichshöhe, gest. 21. Februar 1844, Frankenberg, Kommandanten des 2. Bataillons „Gothe-Weimingen“ des Regimentes der Herzoge von Sachsen, von dem Lausitzer Scharfschützen Paul Wassermann erbeuteten Ordre-Buche und nach den Akten der Kriegsarchive München und Dresden festgestellt. Die Soldaten dieser Regimenter rekrutieren sich aus den sächsischen Landstrichen Coburg, Hildburghausen, Gotha, Weimar und Weimingen.

General Rouper trat am 2. August 1809 in Sterzing ein, wo er Rast hielt, während sich die Tiroler unter Andreas Hofer, P. Joachim Haspinger, Josef Speckbacher, Josef Wild, Josef Guller,

¹⁾ Stolz, Geschichte des Zollwesens und Verkehrs in Tirol in Schlerenschr., Bd. 108 (1953), S. 127, 246, 295. Quellen hierzu in Deutsche Handelsakten X, 1 (1955), S. 112 f., 209, 222.

²⁾ Wiesflecker, Entstehung der Stadt Wienz im Mittelalter, Wiener Buch (1952), S. 153—197. — Stolz, Wirtschaftsgesch. der Stadt Wienz i. d. Revue in „Ost. Heimatblätter“ 1952, Nr. 7 u. 8.

Die Spitalskirche in Pienz

Ist dank der unermüdlischen Arbeit des Komitees für deren Wiederaufbau, besonders des Altbürgermeisters Emil Winkler, nunmehr wiederhergestellt. Sonntag, den 6. Oktober 1957, wird diese schöne, im Jahre 1945 durch Bomben zerstörte Barockkirche, mit einem feierlichen Akt wieder ihrer Bestimmung übergeben.

Peter Mayr und Peter Kernenater rüsteten, um die Sachsen „gebührend“ zu empfangen. Sie ließen die Perister (Reisler-)Brücke unterhalb Oberau bei Mauls, durch den Zimmermann Sebastian Huber abbrechen. Bald kam es zu dem bekanntesten historischen Kampf in der „Sachsenklemme“. (5. August 1809.) Die vereinigten Sachsen und Bayern wurden vollständig geschlagen, Kourer, schwer verwundet, entzog sich durch die Flucht der Gefangennahme. Unter den zu Tode getroffenen feindlichen Offizieren finden wir den Oberst des 4. Sächsisch-Bothschen Regimentes, Karl Wilhelm von Hoenning O'Caroll, geb. 1746, verwundet am 4. August 1809 in Oberau, nach Brixen transportiert und dort im Elefanten-Wirtshause des Josef Calafanz Mayr am 20. August gestorben, am 22. August auf dem Friedhof neben dem Spital, rechts oben neben der von Kempfer'schen Grabstätte, begraben. Oberst Hoenning war im Widum von Oberau von einem Billanderer Schützen zu Boden geschlagen und vom Kommandanten der Billanderer, Dr. Sebastian Mayrhofer (1784—1864), persönlich, nach Abnahme des Säbels, gefangen genommen worden.

Des Obersten Sohn, Emil von Hoenning O'Caroll, geb. Weimar, 10. Jänner 1781, fiel bei Oberau am 4. August 1809; er war Großherzogl. Sächsischer Kammerherr und Leutnant des Weimarer Kontingentes. Seine Gattin war Karoline Ely O'Caroll. Gustav von Schierbrandt, geb. Breitenbach (Sachsen), 30. Oktober 1790, gefallen am 4. August in Oberau war Sekondleutnant im Herzogl. Sächs. Regt., Kontingent Hildburghausen. Sein Bruder Wilhelm von Schierbrandt, geb. 29. Oktober 1778, Breitenbach, gefallen am 4. August in Oberau, war Hauptmann im Herzogl. Sächsischen Regt., Kontingent Weimar. Gustav und Wilhelm waren Brüder, Söhne des preuß. Premierleutnants Ferdinand von Schierbrandt. Ferner starb an den bei Oberau erlittenen Verwundungen der Oberleutnant Albert Preun, geb. 1782, am 10. August 1809 im Hause Nr. 175 in Brixen. (Alte Zählung.)

Im Jahre 1902 konstituierte sich in Wien im Schoße des „Ersten Tiroler

Andreas Hofers-Bereines“ ein Denkmal-Komitee. Als Obmann fungierte Bildhauer Karl Costenoble (1837—1909); dem Komitee gehörten an: Gemeinderat der Stadt Wien Hans Angeli (1859—1925), August Baaden, Wilhelm Beschle (1856—1942), Franz Murr (1861—1932), Anton Mandl, Johann Jungegger (gest. 1918), und Notar Robert von Posch (1860—1934). Alle Komiteemitglieder waren gebürtige Tiroler. Zur Denkmal-Enthüllung am 15. August erschienen Vertreter des Kaisers und der Erzherzoge. Der Maler Albin Egger-Lienz (1868—1926), der später auch dem Denkmal-Komitee angehörte, spendete dem Wiener Andreas Hofers-Berein eine neue Fahne, auf der er das Porträt Andreas Hofers gemalt hatte. Die Felbmesse las Theologie-Professor (später Erzbischof von Salzburg) Sigmund Weis. An der Denkmalweihe

nahmen auch die Südtiroler Abgeordneten Suggenberg, Schoepfer, Schorn und Schnaffl teil.

Bei der Feier wurde zum erstenmale ein Schreiben des Obersten von Hoenning, drei Tage vor seinem Tode verfaßt, gezeigt, in dem Hoenning dem Landgerichte Brixen, dem dortigen Stadtrate und dem Postmeister S. C. Mayr den Dank für gute Behandlung und Pflege aussprach. Nach Mitteilungen S. J. v. Hornmayrs soll Marschall Leleuvre, als ihm Hoenning am 30. Juli 1809 den Abzug des österreichischen Militärs mitteilte, zu diesem gesagt haben: „Halts Maul, i wollt bi Gott lieber, sie wärn no herinne, die Konfusionsträt!“ Damit meinte er die jaghaften österreichischen Generale FMLt. Chasteler und GMr. Buol, die er weniger fürchtete, als die trefflicheren tapferen Tiroler Schützen.

Tiroler Umgangsspiele

Osttirols Anteil am neuen Werk tirolischer Kulturdenkmäler

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg bei Bonn, welche wertvolle Forschungen deutscher Wissenschaft ermöglicht und zum Druck beibringt, hat zum erstenmale ein Werk, das Stofflich außerhalb ihres Bereiches zu liegen scheint, auf das entgegenkommendste für den Druck sichergestellt. Es betrifft sich: „Tiroler Umgangsspiele, Ordnungen und Sprechleere der Bognrer Fronleichnamspiele und verwandter Tiroler Figuralprojektionen vom Ausgang des Mittelalters (1421) bis zum äußersten Aufgucken des Absolutismus (1780)“. Diese Umgangsspiele hatte der Innsbrucker Univ.-Professor Dr. Anton Dörret in Südtirol, Ost- und Nordtirol, in Narnberg, Freiburg im Breisgau und in anderen Orten ausgeforscht, untersucht und nicht nur textkritisch bearbeitet, sondern auch für die Theater- und Kulturgeschichte und Volkskunde ergiebig gemacht. Dörret hatte sich schon früh mit den geistlichen Volksschauspielen befaßt, wurde schließlich berufen, alle einschlägigen Themen des fünfjährigen Berliner Verfasserkongresses „Die deutsche Literatur des Mittelalters“ abzuhängen, und durch die bairische Deutsche Akademie in München in die Lage versetzt, den Einführungsband „Bognrer Wlgerspiele“ innerhalb der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart beim großen wissenschaftlichen Verlag K. W. Hiersemann 1942 herauszubringen. Das hatte schon Beha Weber in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angestrebt, wurde aber durch seine Berufung in das Deutsche Parlament und durch seine Festhaltung in Frankfurt am Main abgebrochen. Die gesammelten Spieltexte und Ordnungen zerstückelten weitaus und schienen endgültig verloren zu sein. Mit jähem Glücke und mit Zinberglück gelang es Prof. Dörret zwischen den beiden Weltkriegen, viele verschollene Handschriften festzusetzen und von den Bognrer Fronleichnamspielen auf alte Tiroler Umgangsspiele überzugehen.

Es stellte sich nämlich heraus, daß diese Umgangsspiele schon am 1500 mysteriöslich wurden, nicht bloß im Lande selbst, sondern vor allem in Freiburg im Breisgau, der damals zu Vorderösterreich gehörte, in München, Wien usw., nachgebildet wurden, und daß die österreichische Revolution nicht imstande war, diese Tiroler Volkskultur zu vernichten. Von

Bogen, Brixen und Innsbruck verbreiteten sich diese Umgangsspiele vielmehr über ganz Tirol, von Vierz nach Kärnten, mit den Reformorden der Jesuiten und Kapuziner auch in den Nachbarländern, der Inner- und Ober- und Schwaben, in Bayern, Schwaben und Fränken, Salzburg und Innerösterreich, ja selbst am Südbahnhof der Alpen, im Krainischen und Italienischen. Kein Zweig der tirolischen Volkskultur bemühte sich so großartig und trag soviel zur Selbstbetätigung im Darstellerischen, Dichterischen, Figuralen und Valerischen bei, wie diese Umgangsspiele. Noch heute erinnern gar manche Kriegen und Schwabengahnen, Standbilder, Traagfiguren, Ehrentorger und Trachten an diese figurierten Prozedessen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Bognrer Fronleichnamspiele von 1511 von den Freiburger Zünften genau übernommen und bis in die Aufklärungszeit hochgehalten wurden, entschied sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft, den Druck dieses weitläufigen Werks deutschsprachiger Kultur zu finanzieren und stimmte schließlich außerdem zu, daß es in Österreich, und zwar innerhalb der „Südtiroler-Schriften“ als deren 160. Band herauskomme.

Prof. Dörret lag es besonders daran, die kulturelle und volkstümliche Bedeutung von Südtirol herauszustellen und deren Ausstrahlung auf Osttirol, aber auch auf die slowenischen und italienischen Nachbargebiete näher zu rücken. Seine Sammlung tirolischer Umgangsspiele enthält daher auch Südtiroler Figuralprojektionen, die bisher selbst den Vertichesten entgangen waren, Prozedessen- und Passionsspiele von Sillian und Pienz, einen Heiligen-triumph der Pienzer Domtalarerinnen und einen Umgang zur Aufrichtung des Bildes vom Guten Rat in Pienz. Auf diese Weise geht Osttirol anschaulich in das deutsche Kulturbewußtsein ein und es liegt nun am Begriffe, daß dieses Dokumentarwerk sowohl im Bezirke selbst wie auch im übrigen Österreich und Deutschland wie überhaupt bei allen Deutschsprechenden verbreitet wird und damit die Hochachtung vor dem Werte, welche die Deutsche Forschungsgemeinschaft durch ihre weitberühmte Unterstützung bewirkt, praktisch in Erfüllung geht.